

Birgit Lohmeyer

Nur die
KÖGGGE
war
Zeuge



OSTSEEKRIMI

Birgit Lohmeyer

Nur die
KÖGGE
war Zeuge


HINSTORFF

Die Geschichte ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Gegebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Davor

-1-

Der Mann hielt den Atem an. Sein Griff schloss sich fester um den Schaft seines Gewehrs.

Er hatte noch nicht lange gewartet. Jetzt trat drüben, keine 150 Meter entfernt, sein Zielobjekt hinter den Bäumen hervor, blieb für einen Moment im diffusen Licht der Mondsichel stehen und drehte den Kopf hin und her.

Lautlos ließ er die Luft zwischen seinen Lippen entweichen, achtete darauf, flach und regelmäßig zu atmen. Sein Herz schlug heftig. Fast meinte er, das Blut seines Opfers zu riechen.

Durch das Zielfernrohr visierte er es an. Der Restlichtverstärker tauchte die Szenerie in surrealistisches Grün. Seine Hand in dem fingerlosen Neoprenhandschuh zitterte nicht, der Zeigefinger fand den Druckpunkt. Doch bevor er den Abzug voll durchziehen konnte, machte das Zielobjekt unverhofft ein paar schnelle Schritte. Er ließ den Gewehrlauf folgen, verlagerte sein Gewicht. Da änderte die laufende Gestalt die Richtung und machte einen Bogen um den Standort des Schützen herum. Der hob das Gewehr und trat hinüber auf die andere Seite seines Unterstands.

Ein hässliches Krachen zerriss die Nacht, bevor er seine Waffe wieder positionieren konnte. Der Boden schien unter ihm zu schwanken. Er strauchelte.

Noch völlig besessen von seinem Vorhaben, den anderen ums Leben zu bringen, begriff er nicht, warum er jetzt hinauf in den Sternenhimmel sah. Er umklammerte das

Gewehr, sein Blick glitt fassungslos über Baumwipfel hinweg. Dann stürzte die Welt über ihm zusammen. Etwas durchbohrte mit einem hellen, kreischenden Schmerz seinen Rücken, explodierte in seinen Eingeweiden. Während sein Leben qualvoll verrann, meinte er Schritte zu hören. Etwas knackte. Ganz in der Nähe. Den Schuss, der sich irgendwann aus einem Gewehr löste, hörte er schon nicht mehr.

Kurz darauf war wieder alles still. Der Mond beschien fahl den nun unbelebten Schauplatz.

Dazwischen

-2-

»Und? Was hast du für mich?«

Sein Besucher lehnte in der offenen Tür seines Büros, musterte Weller abschätzig. Er war zwanzig Minuten zu spät zum Termin bei seinem Bewährungshelfer erschienen und hatte weder ein Wort der Begrüßung noch der Entschuldigung. Weller erhob sich von seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch und machte einen Schritt auf den sehr großen, zäh wirkenden Enddreißiger mit den millimeterkurz geschnittenen hellbraunen Haaren und der silbernen Brille zu. Dabei schrillten seine inneren Alarmglocken. Sein neuer Klient, Rafael Brusckke, dessen Gesichtszüge an den jungen Reinhard Mey erinnerten, strahlte Macht und Gewalt aus. Er war eindeutig auf Konfrontationskurs. Er wirkte, anders als viele *Langstrafer*, keineswegs körperlich verweicht, sondern so, als trainiere er täglich an Geräten. Rafael Brusckkes Körper zeigte kein Gramm überflüssiges Fett, die Muskelstränge wirkten wie Drahtseile. Schon legte er den nächsten Gang ein.

»Da bin ich. Ich habe zehn Jahre abgesessen, wegen Totschlags. Und was hast du für mich, Meister?« Das letzte Wort spuckte er verächtlich aus und fläzte sich unaufgefordert in einen der Besucherstühle, die langen Beine weit von sich gestreckt.

Weller verstand ihn gut. Sein vermutlich tausendfach trainiertes Muster bestand darin, bei seinem Gegenüber Angst auszulösen, um eine Gegenreaktion zu provozieren, gegen die er sich dann mithilfe seiner Körperkraft wehren musste. Erfolgte eine solche Reaktion, bestätigte sie sein Weltbild, welches besagte, dass ihm die Erfüllung seiner Wünsche und Träume dauerhaft versagt bleiben würde und er sich permanent gegen das Schlechte in der Welt behaupten musste. Ein ewiger Teufelskreis, aus dem Brusckke wohl nicht allein herauskommen würde.

Weller konzentrierte sich also darauf, nicht auf die Provokation zu reagieren, atmete dreimal tief durch und öffnete das Fenster zur Ulmenstraße, die aufgrund einer ewigen Baustelle ungewöhnlich wenig Verkehrslärm produzierte. Das schien ihm die beste Möglichkeit, die Eskalationsschleife zu verlassen, die sein Klient aufgebaut hatte. Die größte Macht, die man in solch einer Situation ausüben konnte, war nicht die, den anderen zu kontrollieren, sondern jene, nicht auf ihn zu reagieren.

»Ich sage draußen kurz Bescheid, dass Sie doch gekommen sind, damit wir nicht gestört werden.« Weller ging mit angehaltenem Atem an Brusckkes Stuhl vorbei ins Sekretariat, verließ den Konfliktkreis, um die destruktive Kommunikation, die sein neuer Klient in Gang gesetzt hatte, zu unterbrechen. Nach fünf tiefen Atemzügen draußen an Frau Sängers Schreibtisch kehrte er in sein Büro zurück und setzte sich zu seinem Klienten an den kleinen runden Tisch.

»Ich nehme nicht an, dass Sie ausschließlich deshalb hier sind, um mich einzuschüchtern. Ich hoffe, Sie erwarten mehr von unserer Zusammenarbeit als einen positiven Bericht an das zuständige Gericht.« Er war jetzt seit drei Monaten wieder im Dienst und fand langsam zu seiner alten Form zurück, der routinierten Umgangsweise mit den

vom Schicksal nicht verwöhnten, menschlich oftmals deformierten Charakteren, welche die Gerichte mit Bewährungs- oder Führungsaufsichtsaufgaben aus der Straftat entließen oder anstelle dieser in seine Obhut schickten. Rafael Brusckke zeigte ein durchaus übliches Verhaltensmuster. Wellers Arbeitsschwerpunkt waren Gewalttäter - so brachte ihn ein brachiales Auftreten nicht ernsthaft aus der Ruhe. Wirkliche Angst um seine eigene Sicherheit hatte er im Kontakt mit seinen Klienten selten; zumal er hier in der Geschäftsstelle der Wismarer Bewährungshilfe im zweiten Stock des alten Bürogebäudes unweit des Hafens natürlich einen Heimvorteil genoss. Auch draußen auf der Straße hatte er noch nie Schwierigkeiten mit einem seiner *Jungs und Mädels* gehabt. Er bekam in den allermeisten Fällen schnell einen guten Draht zu den Straftätern, weil er sie so nahm, wie sie waren, ging auf Augenhöhe und verständnisvoll mit ihnen um, was ihm ihren Respekt einbrachte und oftmals fast kumpelhaft Beziehungen entstehen ließ. Daran hatte auch seine mehrmonatige Auszeit nichts geändert.

›Ich habe es immer noch drauf‹, freute er sich im Stillen, als er wahrnahm, wie sich sein Besucher auf dem Stuhl in eine einigermaßen gerade Position brachte, die Füße auf den Boden stellte und ihn beinahe entschuldigend ansah.

»Jawohl.« Ein paar Atemzüge lang suchte Brusckke nach Worten, dann sprudelte all das, was ihn belastete, nur so aus ihm heraus: »Ich brauche Arbeit. Und das Heim auf dem Haffeld - das ist das allerletzte. Da sind nur Penner, Asylanten und Assis. Da muss ich raus. So schnell wie möglich. Vielleicht haben Sie was für mich?« Der Blick, den er Weller zuwarf, changierte zwischen Demut und Aufbegehren. Die Rolle des Bittstellers war augenscheinlich nichts, was ihm leicht fiel.

Weller griff zu dem Aktendeckel, der das bisherige Leben des Mannes – aus Behördensicht – enthielt, während der andere einfach weitersprach.

»Im Knast hat mir der Pfarrer ständig von Reue gepredigt, von Einkehr und Buße. Verdammt, eigentlich bin ich doch das verfluchte Opfer. Hatte ich jemals eine Wahl? Habe ich mir etwa meine Mutter ausgesucht, meinen Vater, mein Leben? Hatte ich eine Wahl? Hatte ich jemals eine Wahl?« Der große Mann fuhr sich mehrmals mit der Handfläche über den Schädel, als wolle er seinen Bürstenschnitt glätten und rutschte auf der Sitzfläche hin und her.

Weller lehnte sich innerlich ein wenig zurück. Sein neuer Klient war vom Modus *Angriff durch Provokation* schlagartig in eine beinahe selbstmitleidige, um Verständnis heischende Haltung verfallen.

»Nun, das ist wenig wahrscheinlich – was die Wahl Ihrer Eltern anbelangt. Ansonsten würde ich meinen, dass wir Menschen tagtäglich vor einer Million Wahlmöglichkeiten stehen. Angefangen mit Aufstehen oder Liegenbleiben, Tee oder Kaffee, bis hin zu elementaren Entscheidungen wie Berufswahl, Beginn oder Beendigung von Beziehungen oder der Frage, ein Kind in die Welt zu setzen oder nicht.« Er merkte, dass er auf der richtigen Spur war und fasste nach: »Wie war das mit Ihren Eltern?«

»Der Alte ist abgekratzt als ich elf war. War nicht schade drum. Mit meiner Mutter habe ich gebrochen.« Bruschkes Miene wirkte trotzig. Mit zusammengezogenen Brauen starrte er auf die Tischplatte vor sich. »Man sagt das so – mit jemandem brechen. Doch könnte ich mich keiner Situation, keines Zeitpunktes erinnern, an dem sich dieser Bruch lokalisieren ließe.«

›Wie gewählt er sich ausdrückt‹, staunte Weller. ›Als nutze er diese gehobene Sprache, um sich vom

Gesprochenen, von den ihn belastenden Inhalten zu distanzieren.< In der Akte, die er nur überflogen hatte, da er sich zunächst lieber persönlich einen Eindruck von neuen Klienten verschaffte, hatte er von einem Schulabschluss mit sechzehn gelesen, von einer fehlenden Berufsausbildung, von langen Jahren ausschließlich kriminellen Lebens - Rockerfreunde, Rotlichtmilieu, Drogen, illegaler Waffenbesitz. Dann der Totschlag. Weller notierte sich im Geist, das Thema *Vaterbeziehung*. Für später. Momentan war er ein wenig überrumpelt. Kein anderer Klient hatte sich bisher schon in der ersten Stunde zu so intimen Schilderungen seiner Lebensgeschichte hinreißen lassen. Und das nach diesem aggressiven Auftritt zu Beginn! War dies vielleicht nur eine Taktik, um den Bewährungshelfer auf seine Seite zu ziehen? Weller entschloss sich, Bruschkes persönliche Verhältnisse weiter abzuklopfen: »Meinen Sie, Ihre Mutter akzeptiert den Bruch mit Ihnen? Haben Sie noch irgendeinen Kontakt zu ihr?«

Bruschke schnaubte. »Nada. Unser Verhältnis war von Anfang an schwierig. Früher, als Kind, habe ich mir manchmal vorgestellt, eines Tages käme sie nach Hause, umarmte mich, gäbe mir einen Klaps, um dann in der Küche zu verschwinden und mir ein leckeres Mittagessen zu kochen.«

>Kuss<, dachte Weller, >hätte er nicht besser Kuss sagen sollen?< Doch das schien Bruschkes Vorstellungskraft vollends zu sprengen. Ein Klaps stellte für ihn offenbar bereits einen verwegenen Wunsch nach körperlicher Zuwendung dar.

»Je älter ich wurde, je mehr sie sich nur noch um sich und ihren neuen Mann kümmerte, desto schwerer fielen mir solche Wunschfantasien.«

›Wünsche, die schwer fallen?‹ Weller spürte die lauernenden Abgründe in Bruschkes Psyche.

›Einmal haben sie und Freddy, ihr Neuer, mich an einer Tankstelle vergessen. Können Sie sich das vorstellen? Wir waren zu dritt in Freddys Auto unterwegs, ein cremefarbener Mercedes Strich-Achter mit Schiebedach. Damals wollten die beiden noch richtig sesshaft werden und waren auf dem Weg, um sich einen zum Verkauf stehenden Landgasthof in der Uckermark anzusehen. Freddy fuhr auf eine Tankstelle irgendwo in der Einöde, meine Mutter lief hinein, holte den Toilettenschlüssel und ich wanderte ein wenig herum, sah mir die auf dem Gelände abgestellten Autos an. Als ich zurück zur Tanksäule kam, war der Mercedes verschwunden. Ich war fünfzehn und zum ersten Mal in meinem Leben völlig allein fern meiner Heimatstadt.«

Weller fragte sich, ob die Geschichte stimmte, signalisierte Erstaunen. »Das gibt's doch nicht. Was ging da in Ihnen vor, als Sie gemerkt haben, dass die beiden tatsächlich weg waren?«

›Mir fehlt die Erinnerung daran, wie ich mich in dieser Situation gefühlt habe. Ich hatte ein wenig Geld; ich glaube, ich habe mir etwas zu trinken gekauft und den Eindruck zu erwecken versucht, alles wäre in Ordnung, als wäre ich freiwillig und zu irgendeinem absonderlichen Zweck allein an dieser Tankstelle geblieben.«

Bruschke nahm seine Brille ab und polierte die Gläser mit der Vorderseite seines schwarzen Kapuzen-T-Shirts. Seine graublauen Augen wirkten ohne die gläserne Barriere klein und schutzlos. »Irgendwann rollte der Mercedes wieder vor die Tanksäulen. Freddy hielt mit laufendem Motor, beide blieben sitzen. Ich weiß noch, dass mir vor Erleichterung schlecht war. Die gesamte Rückfahrt lang unterdrückte ich das Würgegefühl. Aber ich habe mir nichts anmerken

lassen und bin auf die Rückbank geklettert – ganz so, als wären nicht bange drei Stunden verstrichen, sondern als hätte ich einen kurzweiligen Trip in einer kosmischen Zeitmaschine unternommen und würde nun verabredungsgemäß vom Mutterschiff wieder an Bord genommen. Während der gesamten Fahrt zurück nach Wismar sprachen die beiden nur über den maroden Gasthof, den sie besichtigt hatten, den unverschämten Preis, den der Makler verlangt hatte und die exorbitanten Sanierungskosten, die anfallen würden. Dieser Vorfall wurde in der Familie auch später niemals erwähnt.« Brusckke blickte Weller direkt an. »Doch ich habe mir das Ganze nicht eingebildet. Noch heute könnte ich einen exakten Lageplan der Tankstelle und des umliegenden Geländes zeichnen. Ich weiß bis heute nicht, ob es Nachlässigkeit von ihnen war, Gedankenlosigkeit oder ob sie mich einfach nicht dabeihaben wollten.« Seine Schultern sackten ein wenig herab. »Den Gasthof haben sie damals dann nicht gekauft.«

Am Abend kehrte Weller in die ausgebaute Fachwerkscheune in *Fischkaten* zurück, die er nach der Rückkehr aus Südafrika mit neuer Inbrunst sein *Zuhause* nannte. Nach den Monaten der Flucht vor seinen Zweifeln an der eigenen Befähigung als Bewährungshelfer und der Scham darüber, seine Frau in Lebensgefahr und einen Klienten fahrlässig zurück in die lebenslange Haft geschickt zu haben, empfand er hier stilles Glück. Ellen hatte das selbst als Wohn- und Atelierhaus ausgebaute historische Gebäude schon bewohnt, bevor sie ein Paar geworden waren, doch fühlte er sich hier, wo jedes bauliche Detail und die vielen selbstgebaute Einrichtungsgegenstände von der Kreativität seiner Künstlerfrau zeugten, so wohl, als hielte Ellen ihn permanent in ihren Armen. Geborgenheit nannte man das wohl. Und nun, nachdem die mehrmonatige Trennung sie nur noch mehr zusammengeschweißt zu haben schien, wirkte nicht nur die Hausherrin der Scheune, sondern auch die Atmosphäre des Hauses zunehmend heilend auf seine wunde Seele. Er schloss die Tür auf und verriegelte sie nach dem Eintreten sofort hinter sich - ein Überbleibsel jener entsetzlichen Nacht, als der wahnsinnige Mörder seiner Frau aufgelauert hatte. Fast alle Spuren dieser Nacht schienen in ihnen beiden inzwischen verblasst. Nur das Bedürfnis, keinen ungebetenen Besuchern durch offenstehende Türen oder Fenster Gelegenheit zu bieten, sie zu überraschen, war ihm fest eingebrannt geblieben. So etwas sollte nie wieder geschehen.

»Weller.« Die Stahltür zur Werkstatt hatte sich geöffnet und Ellen – in rotem, fleckigen Overall und mit zum langen Zopf geflochtenen Haaren – hüpfte wie ein kleines Mädchen durch die Diele auf ihn zu. Die von ihr aus einem skelettierten Pferdeschädel gebaute Wandlampe beschien sie beide milde. Er nahm seine Frau in die Arme und spürte Glück durch seinen Körper rieseln. Ihr Kuss schmeckte nach einer Spur Sägemehl, flüchtigen Resten ihres Parfüms und vor allem nach ihr selbst. Weller konnte nicht genug bekommen und zog sie noch näher an sich, bis sie sich nach Luft schnappend von ihm löste.

»Junge, Junge.« Sie strahlte. »Ist was Besonderes passiert im Job? Oder nur ein Anfall von Liebe?« Sie kniff die Augen zusammen und musterte ihn aufmerksam.

»Ich glaube, ich bin einfach nur glücklich. Glücklich darüber, dass ich wieder glücklich sein kann.« Er hingte seine Jacke an die Garderobe aus alten Ruderblättern und nahm seine Frau an der Hand. »Glücklich zusammen mit dir. Und im Job habe ich heute tatsächlich gespürt, dass ich es noch draufhabe. Auch das macht mich glücklich. Kaum auszuhalten – eigentlich. Dies viele Glück«, brach er den rührseligen Moment mit Schnoddrigkeit.

Als sie später nach dem Abendessen mit ihrer Katze Quax auf dem Küchensofa lümmelten, erzählte er ihr von seinem neuen Klienten. Seine berufliche Schweigepflicht verbot es ihm, Namen zu nennen, doch die Schilderung des martialischen Auftretens Bruschkes ließ er sich nicht nehmen. »Und dann – so habe ich das noch nie erlebt – passierte von einem Moment auf den nächsten etwas, für das die bloße Bezeichnung *Auftauen* viel zu schwach wäre. Es schien, als habe er zehn Jahre lang darauf gewartet, dass sich jemand ernsthaft und ohne Vorurteile für ihn und sein Leben interessiert.«

Ellen sah Weller aufmerksam an. »Ist das glaubhaft?« Ihre Hand fuhr durch das flauschige Katzenfell und Quax schnurrte wie ein kleiner Elektromotor. Nachdenklich schüttelte Weller den Kopf und trank einen Schluck Wein.

»Schwer zu sagen. Jedenfalls war es verblüffend – dass sich jemand von einer Sekunde auf die andere so völlig in seiner Haltung mir und der Situation gegenüber wandelt. Mir war fast unheimlich zumute, als er anfang, mir derart detailliert aus seinem Leben zu berichten.«

»Du hast eben seinen Nerv getroffen, Liebster. Ich kann das übrigens gut nachvollziehen.« Ellen grinste und schob sich näher an ihn heran. »Mein Nerv reagiert ähnlich sensibel auf dich«, murmelte sie und legte eine Hand in seinen Nacken.

Später, als sie entspannt und leise schnorchelnd neben ihm im Bett unter dem Dachfenster lag, fragte er sich zum wiederholten Mal, was es gewesen war, dass Bruscke seine Angriffstaktik hatte fallen lassen. Was repräsentierte er als sein Bewährungshelfer für ihn? Autorität? Den entbehrten Vater? Er nahm sich vor, diesem Pfad weiter zu folgen. Dieser Klient weckte bei ihm das, was ihn seinen Beruf immer hatte lieben lassen: das tief empfundene, ernst gemeinte Interesse an seinem Gegenüber.

Die beiden mit groben Stiefeln, grünen Armeehosen und ebensolchen Jacken gekleideten Gestalten ließen ihren unauffälligen Kleinwagen mit dem durch Ruß weitgehend unkenntlich gemachten Nummernschild am Feldrand stehen und entfernten sich in der beginnenden Dämmerung.

»Weißt du eigentlich, dass die Dämmerung in Norddeutschland auch *Eulenflucht* genannt wird«, tuschelte der eine, augenscheinlich jüngere Mann. Er setzte mit einem elastischen Sprung über einen schon halb in sich zusammengefallenen Weidezaun. Von seiner Schulter baumelte ein Futteral, in dem ein längerer Gegenstand verborgen war.

Sein Begleiter zischte: »Still!« Er hob eines seiner langen Beine und stieg über die Zaunruine. Dahinter bückte er sich, zog den schwarzen Handschuh von seiner Linken. Er hockte sich hin und fuhr mit der Handfläche durch eine Vertiefung am Boden, an deren Grund der Rest einer Pfütze stand. Ohne zu zögern schmierte er sich die kühle feuchte Erde auf Wangen, Nase, Stirn und Kinn. Der Jüngere zögerte, tat es ihm dann zaghaft gleich.

»Muss das wirklich sein? Hier ist doch niemand.«

»Dass du niemanden bemerkst, heißt noch lange nicht, dass uns niemand sieht«, quetschte der Ältere durch die Zähne. »Heutzutage hat nahezu jeder Jäger Hightech-Nachtsichtgeräte.«

Sie setzten ihren Weg über die Wiese und den anschließenden Acker in Richtung Waldrand fort. Von der fernen Bundesstraße erklang von Zeit zu Zeit das Rauschen

eines vorbeifahrenden Fahrzeugs. Aus Richtung des Dorfes, das hinter ihnen lag, kläfften Hunde anhaltend nervtötend. Sonst war die einsetzende Nacht still, die Sichel des abnehmenden Mondes lag hinter dunklen Wolkentürmen verborgen. Am Waldrand stoppten die beiden. Der Größere drehte wie witternd den Kopf in alle Richtungen. Wortlos deutete er nach rechts.

Sie erreichten ihr Ziel, ohne dass er noch einmal auf das GPS-Gerät, das in der Tasche seines Parkas steckte, hätte schauen müssen. Sich in einem fremden Gebiet zu orientieren, war eine Fähigkeit, die er schon immer gehabt hatte: Ihm genügten ein Blick auf die Landkarte und ein zweiter, wenn er dann vor Ort war, um Topografie und grafische Darstellung in Einklang zu bringen. Es war, als verschmolze der Plan der Umgebung in seinem Hirn mit dem, was er sah, zu einer inneren Landkarte, welche ihm die Orientierung auch in unwegsamstem Gelände ermöglichte.

Im *Sektor 5* fanden sie ihr erstes Zielobjekt.

»Okay, fang an!«

Bruschke nahm die Säge, die der andere aus dem Futteral gezogen hatte, und setzte sie an einer der vier hölzernen Streben an.

»Wieder Hochsitze im Landkreis beschädigt. Erneut haben Unbekannte im Landkreis Nordwestmecklenburg mehrere Hochsitze demoliert. In der Nacht zu Samstag wurden die Verstrebungen zweier Hochstände im Kuhlraeder Moor mit einer Säge zerstört. In der vergangenen Woche waren drei Hochsitze bei Mühlen Eichsen betroffen. Die Serie von Anschlägen auf jagdliche Einrichtungen reißt nicht ab. Seit Jahresbeginn ist es im gesamten Landkreis wiederholt zu mutwilligen Zerstörungen gekommen. Allein der Schaden an den fünf angesägten Hochsitzen beträgt rund 10000 Euro. Die Täter kommen laut Polizei höchstwahrscheinlich aus der militanten Tierschützer-Szene. Auf den umgestürzten Kanzeln verewigten sie sich mittels Sprühdose durch den Schriftzug: *Jagd ist Mord*. Die Polizei und der Hegering Hamberge des Kreisjagdverbandes Nordwestmecklenburg bitten die Bevölkerung um Hinweise auf verdächtige Beobachtungen unter Tel. 03841 297738.«
- Cool!« Jess raschelte mit der Zeitung, legte sie vor sich auf den wackligen runden Tisch vom Sperrmüll, um den sich die Gruppe versammelt hatte, und begann sich eine Zigarette zu drehen.

»Gute Presse«, bemerkte Christoph und grinste. Luzie schnappte sich die Zeitung. Während sie noch einmal den Text studierte, den Jess ihnen gerade vorgelesen hatte, nagte sie an ihrem Lippenpiercing. Doreen tippte auf ihrem Smartphone herum und Philipp rührte in seinem hässlichen, von wem auch immer getöpften Teebecher. Rafael blickte sich im kleinen, von einem Werkstattofen überheizten Wintergarten der alten Gründerzeitvilla um.

Das alternative Wohnprojekt, das ihrer Gruppe alle zwei Wochen diesen Raum als Versammlungsort zur Verfügung stellte, hatte kaum Geld, um das große Gebäude instand zu halten; so war ein zerbrochenes Fenster des Wintergartens durch Sperrholz ersetzt worden und keiner der Stühle aus dem um den Tisch herum stehenden Sammelsurium passte zum anderen. Doch es gab immer einen heißen Tee, eine Club Mate oder ein Bier gegen eine Spende in das gläserne Schwein, und man wusste sich hier im geschützten Raum von politisch Gleichgesinnten umgeben. Christoph und Jess hatten beide einmal hier gewohnt und hielten auch nach ihrem Auszug den Kontakt zu den Bewohnern. Luzie war mit 24 die Jüngste. Rafael musterte seine Mitstreiter. Alle waren mindestens zehn Jahre jünger als er. Trotzdem hatten sie ihn nach einer kurzen Phase des misstrauischen Beobachtens und Ausfragens in ihre Reihen aufgenommen. Es war ihm gelungen, ihnen durch seine ruhige, aber bestimmte Art die Tiefe und Ernsthaftigkeit seines Naturschutzgedankens zu vermitteln. Dass er ein verurteilter Totschläger war, hatte er ihnen bereits beim ersten Treffen offenbart.

»Wenn ihr damit ein Problem habt, wäre es schade. Doch würde ich das natürlich akzeptieren«, hatte er gesagt. Die drei Männer hatten ihn, während sie versuchten, nicht überrascht zu wirken, unverhohlen bewundernd angeblickt. Doreen und Luzie waren zunächst skeptischer gewesen. Doch nachdem er ihnen an diesem Abend in groben Zügen seine Vergangenheit geschildert, den Tod seines Opfers mehr oder weniger als Unfall deklariert und die Wiederholungsgefahr als *gleich Null* bezeichnet hatte, schienen die Weichen für seine Aufnahme in die ANF, die *Autonome Naturschutz Front*, gestellt.

Die Gruppe hatte die Entscheidung, ob sie ihn aufnehmen würde, bis zum nächsten Treffen in zwei Wochen vertagt.

Luzie war es, die am meisten Vorbehalte gegen seine Aufnahme gehabt hatte.

Drei Tage später hatte er einen Anruf von *Unbekannt* erhalten. »Hi, kannst du dich um acht mit mir am *Alten Hafen* treffen?« Er hatte ihre Stimme, das leicht kratzige Timbre, sofort erkannt.

Am Abend stand sie ganz am Ende des dunklen Kais, hinter dem unbeleuchteten *Baumhaus*, in dem tagsüber wechselnde Kunstaussstellungen gezeigt wurden. Gegen den rauen Wind aus der *Wismarbucht* war sie durch ihren langen schwarzen Mantel und eine schwarze Wollmütze geschützt, unter der ihre blonden Dreadlocks hervorkringelten. Ein paar Meter weiter schnüffelte Ben, ihr großer grauer Mischlingsrüde, am Rand des Kais auf dem Pflaster herum. Sie waren allein; an einem kühlen, windigen Frühjahrsabend mitten in der Woche fehlten hier sogar die unermüdlich spazieren gehenden, nach Folkloristischem Ausschau haltenden Touristen. Die Hände hielt Luzie in den Manteltaschen vergraben. Er überragte sie um einen Kopf, doch sie hielt sich sehr gerade, blickte ihm direkt in die Augen.

»Ich wollte noch einmal mit dir reden.« Als erkläre dies alles, setzte sie sich in Bewegung, ging um das *Baumhaus* herum zur höher gelegenen Fläche mit den verwaisten Boulebahnen. Der Hund schloss sich ihr unaufgefordert an. Es gefiel Rafael nicht, ihr beinahe kleinlaut hinterherzutragen. Normalerweise sagte er seinem Gegenüber, wo es lang ging. Doch er wollte in diese Gruppe aufgenommen werden. Selten hatte er einen so dringenden Wunsch verspürt wie diesen. Nur damals, als ihn die Wismarer Rocker in ihre Reihen aufnahmen, war ihm dies ähnlich existentiell vorgekommen. Wenn Luzie ihn nicht in der ANF dabei haben wollte, dann würde sich auch der Rest der Gruppe gegen ihn aussprechen. So sah es ihr

Regelwerk vor, hatte Philipp ihm erklärt: »Alle oder keiner.«

Oben auf dem Plateau hockte Luzie sich auf einen der dicken Baumstämme, die als Sitzgelegenheiten für die Zuschauer der sommerlichen Boulepartien dienten. Der Hund war bereits wieder im Dunkeln verschwunden. Rafael trat zu der jungen Frau, blieb jedoch stehen.

»Worüber willst du reden? Willst du ein paar ultrabrutale Geschichten aus dem Knast hören? Mich fragen, ob ich noch mehr Menschenleben auf dem Gewissen habe als jenes, für dessen Auslöschung ich verurteilt worden bin? Oder vielleicht, ob ich bereit bin für meine Überzeugungen zu töten?« Er stemmte die Fäuste in die Hüften und starrte sie an. Sie wich seinem Blick nicht aus, zog nur fast unmerklich ihre Schultern ein wenig höher. Jedenfalls schien sie nicht auf die mitleidende Tour Geschichten aus seiner bitteren Kindheit hören zu wollen, um ihm dann ungefragt ihr Bedauern überzustülpen – eine Spielart von Dominanzgebaren, das er während seiner Haftzeit bei einigen Sozialpädagoginnen und Seelsorgern erlebt hatte.

»Und wenn es so wäre? Würdest du mir das erzählen?«, konterte sie und klopfte mit ihrer Rechten neben sich auf den Stamm. Zu seinem eigenen Erstaunen nahm er folgsam neben ihr Platz und suchte in Gedanken nach einer Antwort, die sie nicht brüskieren würde, ihm aber genügend Spielraum ließ. Er fühlte sich unbehaglich. Dies glich noch viel mehr einem Vorstellungsgespräch als sein erstes Zusammentreffen mit ihrer Gruppe.

»Unsere Aktionen sind nicht immer legal«, grinste sie ihn unvermittelt an und auf ihr bisher verkniffenes schmales Gesicht legte sich – mitten im Dunkeln – Sonnenschein.

»Damit habe ich kein Problem.«

»Gut.«

Plötzlich wurde ihm klar, dass sie vermutlich keinen wirklichen Plan hatte, ihn auf den Prüfstand zu stellen. Sie war Mitte zwanzig, studierte, soweit er es mitbekommen hatte, an der Wismarer Hochschule – in welchem Fachbereich wusste er nicht – und jobbte nebenbei in einem Copyshop. Sie hatte gute fünfzehn Jahre weniger Lebenserfahrung als er und auch wenn sie, wie die anderen in der ANF, konspirativ und tough tat, war sie im Vergleich zu ihm ein kleines unerfahrenes Mädchen. Er machte einen tiefen Atemzug. Er würde ihr die Wahrheit sagen, zumindest den Teil, der für seine Aufnahme in die Gruppe von Bedeutung war, und sie vielleicht ein wenig in Schrecken versetzen. Das konnte nie schaden.

»Du willst wahrscheinlich herausfinden, ob ich es ernst meine mit der ANF.« Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie sie nickte. »Ich erzähle dir mal, wie es ist, zehn Jahre lang auf elf Quadratmetern zu leben. Die Mauern um das Gelände herum sind sechseinhalb Meter hoch und tragen eine Stacheldrahtkrone. Die Türen haben keine Türdrücker. Das klirrende Geräusch von Schlüsselbunden in den hallenden Fluren ist allgegenwärtig. In deinen Haftraum wirst du abends um halb neun eingeschlossen. Dann bist du allein mit der sogenannten Nasszelle, dem Bett, dem Schrank, dem Tisch und dem Stuhl, dem Wandregal, der Pinnwand und deinem Fernseher. In dem siehst du dir die ganzen Natursendungen an, reist mit den Augen zu fremden Kontinenten, in den Amazonasregenwald, in die afrikanische Steppe oder auch in das deutsche Wattenmeer. Überall siehst du Umweltzerstörung, Tiermord, Frevel an Lebewesen und Natur. Du beginnst eine Mordswut auf all jene zu entwickeln, die unsere Natur so wenig schätzen, so gedankenlos und egoistisch das wichtigste Gut der Erde aufs Spiel setzen – wo du selbst doch alles dafür geben würdest, wieder einmal über das seidige Fell einer Katze zu

streicheln, dich auf einer sommerlichen Blumenwiese ins Gras fallen zu lassen oder abseits von Wanderwegen, in einem wilden, naturbelassenen Wald über das Moosbett zu laufen, das feucht-pilzige Aroma tief in deine Lungen zu saugen und einen Kuckuck rufen zu hören.

Vor deinem Fenster natürlich die Gitter. Der Blick auf den Hof zeigt dir roten Schotter und dünne junge Bäume entlang der Begrenzung, die in all den Jahren nicht größer zu werden scheinen. Ganz so, als passten sie sich dem an, was mit den inhaftierten Menschen passiert: Stagnation, Verkümmern, bei einigen auch krankhafte Verformung. Tagsüber arbeitest du in einem der Eigenbetriebe des Knasts: Tischlerei, Schlosserei, Metallbau. Dort ist es laut, dreckig und es hat mit der Natur nur insoweit zu tun, als dass du, wenn du im Möbelbau arbeitest, Holz verarbeitest. Aber meist nur Spanplatte. Das Größte ist, wenn du im Freistundenhof die Erdbeerbeete pflegen darfst und bei der Ernte ein, zwei Früchte unbemerkt in deinem Mund verschwinden und den Geschmack dort explodieren lässt. In das Hundeprojekt, für das einmal pro Woche eine Trainerin mit ihren Tieren in die Anstalt kommt, wirst du nicht aufgenommen. Das ist den gefährlichsten zehn Prozent der Inhaftierten vorbehalten, die in der *Sozialtherapeutischen Abteilung* sitzen. So bleiben dir nur die eingetopfte Dattelpalme in deiner Zelle, die du aus einem Kern selbst gezogen hast, und der Besuch der Spatzen und Tauben am Zellenfenster, die du mit Brotbrocken anlockst. Dein ureigenes *Resozialisierungsprogramm* sozusagen.« Er wagte nicht, den Kopf zu drehen. Luzies Reaktion interessierte ihn, doch er hatte auch Angst davor, sie könnte ihn nicht ernst nehmen. So sprach er weiter: »In der Freistunde habe ich mir - egal, wie kalt es draußen war - die Schuhe ausgezogen und bin barfuß auf dem schmalen

Rasenstreifen um den Hof herumgelaufen. Ich hatte Angst, mich und meinen Körper zu verlieren, wenn er keinen Kontakt mehr zur Natur hat. Die Natur wird dir da drinnen völlig fremd. Pflanzen, Tiere - alles. Mein Geruchssinn drohte zu verkümmern, denn es gab keine fremden Gerüche mehr wahrzunehmen.« Er nahm seine Brille ab, rieb die Gläser mit seinem Halstuch sauber. »Das klingt für dich sicherlich verrückt, doch seit meiner Zeit in der Strafvollzugsanstalt bin ich von dem Wunsch durchdrungen, wo es nur in meiner Macht steht, die Erde, ihre pflanzlichen und tierischen Bewohner vor dem zerstörerischen Einfluss der Menschen - sei er gedankenlos oder bewusst ausgeübt - zu schützen. Man kann sagen: Naturschutz ist so etwas wie eine Religion für mich geworden.«

Jetzt sah er die junge Frau neben sich doch an, machte sich auf eine negative Reaktion, einen sarkastischen Kommentar gefasst.

Sie malte mit ihrer Stiefelspitze im Sand: kleine Kreise, eine liegende Acht, dann löschte sie mit einer seitlichen Wischbewegung ihres Fußes alles wieder aus. Ganz in ihrer Nähe umkreiste ein Auto den kleinen Parkplatz und verschwand ohne anzuhalten wieder in der Nacht. Das Motorengeräusch verhallte hinter dem leerstehenden Speichergebäude, das sich hochhausgroß zu ihrer Linken erhob.

Die Sekunden dehnten sich zu Minuten. Endlich öffnete sie den Mund. »Es muss grauenhaft sein, eingesperrt zu sein. Egal, was man getan hat. Ich würde es nicht aushalten. Jedenfalls nicht so lange wie du.« Sie zog ein Tabakpäckchen aus ihrer Manteltasche, rollte eine Zigarette und hielt sie ihm hin.

Einstimmig und ohne große Feierlichkeiten war er in den Kreis der ANF aufgenommen worden. Die Hochsitzaktion im Kuhlrader Moor war seine Initiation gewesen. Jetzt fühlte er sich bereits wie ein alter Hase der autonomen Naturschutzbewegung und die alte Stadtvilla war zu so etwas wie einem Zuhause für ihn geworden. Wäre ein Platz in diesem Wohnprojekt frei gewesen, hätte er nicht gezögert, hier einzuziehen. Noch immer wohnte er in der *Haffburg*, dem schäbigen Plattenbau für Wohnungslose und Asylbewerber, wo er sich möglichst nur zum Schlafen aufhielt.

»Gab es noch andere Reaktionen zum Kuhlrader Moor?« Christoph zwirbelte seinen Fusselbart, während er auf eine Antwort wartete.

»Er sieht aus wie ein Troll«, dachte Rafael, »ein irgendwie altersloser, weißblonder Troll mit Wollmütze auf dem schütterten, überschulterlangen Haar.« Sie hatten den Artikel der Regionalzeitung ausführlich kommentiert und waren übereingekommen, selbst in den einschlägigen Foren im Internet eine knappe Erklärung zu veröffentlichen.

»Die Stralsunder haben uns auf ihrem Blog indirekt einen Glückwunsch übermittelt«, sagte Doreen. »Und Mike von der Tierbefreiungsaktion hat gemailt, dass sie sich darauf freuen, uns beim Ini-Treffen in Rostock zu sehen.« Doreen war so etwas wie die Informationsministerin der ANF. Bei ihr liefen die Fäden zusammen; sie hielt den Kontakt zu anderen, ähnlich gelagerten Gruppen. Rafael plante, sie demnächst um einen Crashkursus *Internet* zu bitten. Nach zehn computerlosen Jahren verstand er kaum die Hälfte von dem, was sie über Blogs, Posts und Mailinglisten berichtete und kam sich wie ein Dinosaurier vor.

Er sah zu Luzie hinüber, die begonnen hatte, den anderen den Stand ihrer Recherchen zu einer Geflügelmastanlage